

Seite 2**Großeltern /**

Wenn die Kräfte schwinden

Seite 3**Religiöse Erziehung /**

Gott ist nie schwarz!

Seite 4**Fördern /** Jetzt schon lesen lernen?

... oder Englisch?

Liebe Mutter, lieber Vater,

als meine Frau und ich am Abend nach dem Abschiedsfest bei Jonas' Tagesmutter in dem Erinnerungsbuch blätterten, das Margret unserem Ältesten geschenkt hatte, fühlten wir uns fast beschämt. In einem liebevoll gestalteten Ordner hatte sie tagebuchartig festgehalten, was sie in den gut zwei Jahren mit Jonas erlebte: Fortschritte wie den ersten Tag, an dem er nach der Übergabe morgens nicht mehr weinte, seine Lieblingsspiele, erste Kritzeleien, lustige Aussprüche, sein Verhältnis zu den Tagesgeschwistern, aber auch ihre Selbstzweifel, als Jonas nach ein paar Monaten plötzlich nicht mehr von ihr gewickelt werden wollte. „Warum gibt's nicht so ein Buch von uns?“, fragte Bettina vorwurfsvoll – mehr sich selbst als mich.

Für Margret gehört es zum professionellen Selbstverständnis, Entwicklungstagebücher für ihre Tageskinder anzulegen. „Es hilft mir, sie genauer zu beobachten und besser zu verstehen“, erklärte sie, als wir später darüber sprachen.

Klar: Auch Bettina und ich legen Fotoalben an und machen uns Gedanken um die Entwicklung der Kinder. Aber vielleicht würden Tagebücher nach Margrets Vorbild uns dabei mehr und bessere Ideen bringen. Und auf jeden Fall wären sie für die Kinder später mal ein Schatz voll Erinnerungen.

Ihr

Josef Pütz

**ERMUTIGUNG**

Mein Kind schafft das!

Der Alltag von Drei- und Vierjährigen steckt voller Herausforderungen. Zum ersten Mal Fahrrad fahren ohne Papas Hand am Sattel. Bei der besten Freundin übernachten. Den wilden großen Jungs auf dem Spielplatz sagen, dass man auch mal schaukeln möchte. Dazu brauchen Kinder ganz schön Mut und Selbstvertrauen.

Die einen packen neue Aufgaben mit unbekümmerter Zuversicht an, andere warten lieber vorsichtig ab. Das ist nicht nur eine Frage des Temperaments; wie wagemutig oder schüchtern Kinder (und Erwachsene) sich verhalten, hängt auch von ihren Vorerfahrungen ab. Zum Beispiel wird Claudia den ersten Versuch auf dem Fahrrad umso eher wagen, wenn sie weiß: Mit dem Roller und dem Laufrad hat's ja auch prima geklappt. Und wenn ich doch das Gleichgewicht verliere, fängt Papa mich auf. Und Finn wird seine Rechte auf dem Spielplatz nur einfordern, wenn er überzeugt ist: Ich bin genauso wichtig wie die anderen. Und die anderen sind bereit, das zu respektieren.

Dieses Selbstvertrauen gewinnen Kinder vor allem, wenn die Eltern sie ermutigen. Auforderungen wie „Trau dich!“ oder „Nicht so schüchtern!“ sind dazu allerdings viel zu wenig, im Gegenteil: Sie machen Kindern

oft erst bewusst, dass Mama oder Papa mehr von ihnen erwarten, als sie im Grund ihres Herzens tun möchten. Genauso wenig hilft es ihnen, wenn Eltern ihnen das Gefühl vermitteln: „Du bist der/die Größte.“ Im Umgang mit anderen Kindern führt das nur zu Enttäuschungen. Wirkliche Ermutigung erfordert eine innere Haltung, die Väter und Mütter in solchen Botschaften ausdrücken:

- Sie schenken ihrem Kind viel Aufmerksamkeit und Zuwendung und zeigen ihm dadurch, wie wichtig es ihnen ist.
- Sie begleiten seine Entwicklung aufmerksam und freuen sich mit ihm über Fortschritte und Erfolge.
- Sie übertragen ihm (Teil-)Aufgaben für die Familie, bei denen es Erfolgserlebnisse und Selbstvertrauen sammeln kann (z. B. beim Tischdecken, Einkaufen, Blumengießen ...).
- Sie bestätigen seine Stärken und trauen ihm zu, Schwierigkeiten zu überwinden.



- ▶▶▶ („Das ist ganz schön anstrengend. Aber du bist so geschickt, du wirst das schaffen.“)
- Sie gestehen ihm zu, Fehler zu machen. („Das kann passieren. Lass uns mal überlegen, wie's beim nächsten Mal besser gehen könnte.“)
- Sie zeigen ihm, dass ihre Zuneigung und Anerkennung nicht von Erfolgen abhängt. („Ich find's prima, dass du es versucht hast.“)

Manchmal erfordert das auch Mut von den Eltern: Sie müssen ihrem Kind vertrauen und es loslassen. Ist Sophia wirklich schon so weit, bei ihrer Freundin zu übernachten? Bei allen Bedenken: Antworten wie „Dafür bist du noch zu klein!“ oder „Das ist noch zu schwer für dich.“ schlucken Mütter und Väter besser herunter und sagen lieber: „Das wird dir bestimmt Spaß machen.“ Und halten sich für alle Fälle bereit, ihr Kind liebevoll aufzufangen, wenn's schiefgeht. ■

Unter der Ermutigungsdusche

Ein schönes Spiel für Kindergeburtstage oder Abschieds- und Begrüßungsfeste, mit denen für Kinder ein Lebensabschnitt zu Ende geht oder neu beginnt, ist die „Ermutigungsdusche“ aus dem Elterntraining Kess-erziehen (www.kess-erziehen.de).

So geht's:

- ▶ Das Kind steht in der Mitte und schließt die Augen, alle anderen sitzen im Kreis.
- ▶ Möglichst jede/r sagt, „was ich an dir besonders mag“, „womit du mir Freude gemacht hast“ oder „was ich gerne mit dir spiele“.
- ▶ Das ermutigte Kind hört nur zu und bedankt sich am Schluss.



GROSSELTERN

Wenn die Kräfte schwinden



Manche Oma, mancher Opa ist mit 75 noch topfit – ein Glück für ihre Kinder und Enkel! Andere dagegen sind gerade 60 und ihre Enkel noch nicht in der Schule, da werden ihre Augen, Herzen oder Beine schon schwach, versagen vielleicht sogar die grauen Zellen ab und zu ihren Dienst. Und statt zur Hilfe bei der Versorgung der Enkel drohen sie für die junge Familie selbst wieder zum Pflegefall zu werden.

Für Kinder ist das eine zwiespältige Erfahrung. Viele gehen mit den Schwächen der Großeltern ganz unbefangen um, weil sie deren Verhalten nicht an erwachsenen Normen messen; die Oma „ist eben so“! Und das Zusammenleben mit den Alten eröffnet ihnen wichtige Lebenserfahrungen und Lernchancen: Sie erleben, was es heißt zu altern, Abschied zu nehmen, zu sterben. Andere reagieren verstört, besonders wenn Demenz die Großeltern seelisch verändert: Warum schimpft der Opa oft so mit uns? Warum reißt er im Park die Blumen aus? Die Erklärung, dass sein Gehirn krank ist wie bei anderen die Ohren, leuchtet Kindern zwar ein; mindestens genauso wichtig ist aber, dass sie bei aller Rücksicht auf die kranken Großeltern ein „normales“ Kinderleben führen können – sich in der Wohnung nicht zu sehr einschränken müssen, Freunde mit nach Hause bringen dürfen und vor allem: dass die Eltern Zeit für sie haben.

Doch die stecken oft in einer Zerreißprobe. Viele müssen beruflich kürzertreten, um den Haushalt der Alten mehr oder weniger mitzuversorgen und Fahrdienste zu leisten. Und die Betreuung der pflegebedürftigen (Schwieger-)Eltern in der eigenen Wohnung erweist sich oft als Rund-um-die-Uhr-Job, der kaum noch Zeit für die Kinder, den Partner, geschweige denn zum Abschalten und Erholen lässt. Die Sorge, weder den einen noch den anderen gerecht zu werden, beschert manchen obendrein ein schlechtes Gewissen – das die Alten mit ihren gelegentlichen Seufzern, dass sie den Jungen nur zur Last fallen, weiter nähren.

Einen Ausweg aus der drohenden Überlastung und Erschöpfung finden Eltern nur, wenn sie alle möglichen Hilfen annehmen: die Unterstützung der eigenen Geschwister einfordern, Pflegedienste, Tagespflegestätten, Kurzzeit-Heime nutzen. Welche Möglichkeiten dazu sich vor Ort bieten, erfahren sie bei Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen für pflegende Angehörige (Adressen bei den Wohlfahrtsverbänden, z. B. www.caritas.de/hilfeundberatung). Das Stichwort „Altenheim“ darf dabei kein Tabu sein, im Gegenteil: Oft eröffnet ein Umzug der Großeltern in ein gutes, sorgfältig ausgewähltes Heim Familien die Chance, die strapazierten Beziehungen zu entspannen und auf einer neuen Grundlage zu pflegen. ■

RELIGIÖSE ERZIEHUNG

„Gott ist nie schwarz!“

Drei- und Vierjährige sind neugierig: auf die Welt, das Leben und manchmal auch auf den Tod. Bei der Suche nach Erklärungen stoßen sie früher oder später auf Gott, weiß Ulrike Wagner, Erzieherin im Kindergarten St. Christophorus in Weil der Stadt.

Der Entwicklungsforscher Richard Michaelis überliefert die Frage einer Vierjährigen:

„Wickelt der liebe Gott die ungeborenen Kinder?“ Wie kommt ein Kind darauf?

Es versucht, sich die Welt zu erklären; dabei gehen Realität und Fantasie ineinander. Es weiß, dass Babys gewickelt werden müssen, dass Menschen die Kleinen im Bauch der Mutter aber nicht wickeln können. Also bleibt nur Gott, der über übermenschliche Fähigkeiten verfügt.



Die religiöse Praxis der Eltern spielt also auch eine Rolle?

Eine entscheidende. Wenn Eltern selbst zum Gottesdienst gehen, mit ihren Kindern beten, in der Familie religiöse Feste feiern oder in der Wohnung ein Kreuz hängt, können Kinder daran anknüpfen. Außerdem stellen die Kleinen solche Fragen nur Menschen, die sie als vertrauenswürdig und offen für schwierige Themen erlebt haben, am ehesten also den Eltern, Großeltern, Erzieherinnen ... Kinder brauchen Wegbegleiter im Glauben. Ihre Fragen und Vorstellungen müssen wir ernst nehmen und darauf eingehen.

Begegnen Sie bei Drei- und Vierjährigen auch problematischen Gottesbildern?

Ganz selten. Dass Eltern einen strafenden Gott, dessen Auge alles sieht, als Erziehungshelfer missbrauchen, ist glücklicherweise Vergangenheit.

Und die Vorstellung von der Allmacht Gottes: Provoziert die nicht Enttäuschungen wie „Jetzt haben wir so viel gebetet, und die Oma ist trotzdem gestorben?“

Warum ein liebender Gott das Leid in der Welt zulässt, fragen Jugendliche. Im Kinder-



garten-Alter überwiegt eindeutig die Vorstellung von einem fürsorglichen Gott des Lebens, der gut auf uns aufpasst, so ähnlich wie die Mutter oder der Vater. Diese Vorstellung gibt den Kindern viel Mut und Zuversicht.

Zurück zu der Frage nach dem wickelnden Gott: Was hätten Sie geantwortet?

Dass ich sicher bin, dass Gott für die Ungeborenen genauso gut sorgt wie für uns.

Sie hätten nicht erklärt, dass das mit dem Essen und Verdauen bei Ungeborenen noch ganz anders funktioniert?

Ich glaube, darum geht es einer Vierjährigen bei dieser Frage gar nicht. ■

Das setzt aber voraus, dass die Kinder schon eine Vorstellung von Gott haben. Wie sieht die aus?

Zum einen hat sie sehr konkrete menschliche Züge, manchmal auch märchenhafte. Gott ist groß und allmächtig, hält die Welt in seiner Hand. Gern greifen Kinder in diesem Alter auch Bilder auf, die ihnen in biblischen Geschichten und in Liedern begegnen: Gott ist wie das Licht, wie die Sonne, er ist strahlend weiß, gelb – aber nie schwarz!

Woher kommen diese Bilder?

Eigentlich sind es eher Fragen als feste Vorstellungen. Darauf stoßen die allermeisten irgendwann, oft bei Anlässen wie dem Tod eines geliebten Menschen oder bei einer Geburt, beim Besuch einer Kirche ...

Das magische Alter

Die Welt, in der Kindergarten-Kinder fast täglich Neues entdecken, ist so riesig groß und vielfältig. Wie sollen sie da durchblicken? Aber sie wollen es unbedingt wissen: Warum es regnet, wie die Oma beim Skypen in den Computer kommt und alles Mögliche mehr. Ihre Suche nach Antworten mündet oft in wilde Theorien, in denen auch Zauberer und magische Kräfte einen festen Platz haben. Manchmal macht das Angst: Die böse Wohnungstür quetscht mir vielleicht noch mal die Finger! Was, wenn die böse Hexe aus dem Fernseher herauskommt? Bin ich schuld, dass Mama und Papa streiten, weil ich Omas Vase kaputtgemacht habe? Gut, wenn Eltern über diese Erklärungsversuche und -irrtümer in den Köpfen ihrer Kinder Bescheid wissen und liebevoll darauf eingehen, statt sie nur zu belächeln und als Hirn-
gespinste abzutun.



FÖRDERN

Jetzt schon Lesen lernen?



Buchstaben und Wörter spielen in unserem Zusammenleben eine ganz besondere Rolle. Das bleibt Kindern, die ihre Umwelt mit wachen Augen erforschen, nicht lange verborgen. Zum Beispiel wissen sie sehr bald: Die Zeichen auf den kleinen Schildchen neben

der Türklingel verraten, wer dahinter wohnt. Und in den Büchern, die die Eltern vorlesen, stehen neben den Bildern neuerdings immer größere Felder voller Zeichen, die offensichtlich spannende Geschichten erzählen!

Ganz besonders fasziniert Kinder der Schriftzug des eigenen Namens, und da wiederum der Anfangsbuchstabe. „Guck mal, mein Buchstabe!“, heißt es jetzt beim Einkaufen des Öfteren, und: „Was steht da, Papa?“

Klar, dass dieser Wissensdurst eine Antwort verdient. Wenn seine Begeisterung anhält, können Eltern ihrem Kind ein Bilderbuch schenken, das sich mit den Buchstaben beschäftigt, den ABC-Zug, den es im Spielwarenladen entdeckt hat, oder eine Wandtafel, auf die es seine ersten Buchstaben krakelt. Lustig finden lesehungrige Drei- und Vierjährige auch Sprach-Spiele, die ihr Gefühl für Laute und Buchstaben fördern: Wörter mit gleichen Anfangsbuchstaben oder Reimwörter suchen, die A-, E- oder O-Sprache

sprechen (wie die dra Chanasan mat dam Kantrabass).

Dagegen könnte alles, was nach systematischem Lesen lernen und Üben aussieht, Kindern die Welt der Buchstaben schnell verleiden. Am besten lassen Mütter und Väter sich deshalb von den Fragen und dem Spaß ihrer Kinder leiten und vertrauen darauf: Sie wissen selbst am besten, welche „Lektionen“ sie gerade brauchen. Manche hochbegabten Mädchen und Jungen vertiefen sich sogar dermaßen in das ABC, dass sie sich mit der Zeit selbst das Lesen (und Schreiben) beibringen. Für alle anderen gilt: Es schadet ihnen nicht, wenn sie's erst in der Grundschule lernen – und für die Anleitung der ABC-Schützen sind die Lehrer(innen) dort besser ausgebildet als Mütter und Väter. Deshalb können Eltern die vorschulischen Lese-Versuche ihrer Sprösslinge mit gelassener Freude begleiten – und im Zweifelsfall mal zusammen mit den Erzieherinnen im Kindergarten überlegen, ob sie dabei auf dem richtigen Weg sind. ■

... oder Englisch?

Für die Berufschancen junger Leute werden Fremdsprachen, allen voran Englisch, immer wichtiger, sagen Arbeitsmarkt-Experten. Je früher Kinder Fremdsprachen lernen, desto leichter fällt ihnen das, versichern Sprach- und Hirnforscher.

Folglich boomen vor allem in Großstädten und den Medien Englisch-Angebote für Vorschulkinder. Aber verdienen Kindergärten wirklich den Vorzug, nur weil dort an zwei Nachmittagen pro Woche englische Reime und Kreisspiele auf dem Programm stehen? Sind zweisprachige Bilderbücher, CDs mit englischen Liedern oder Spielgruppen mit Englisch als „Verkehrssprache“ ihr Geld wert?

Damit Kinder nachhaltig Englisch lernen, müssen anspruchsvolle Voraussetzungen erfüllt sein: regelmäßige, am besten tägliche Begegnungen mit der „zweiten“ Sprache über Monate und Jahre hinweg. Als ideales Konzept dafür gilt die „Immersion“; dabei tauchen

die Kinder gewissermaßen in eine englische Umgebung ein. Wie in einem zweisprachigen Elternhaus, wo Mama oder Papa aus England stammt und mit dem Nachwuchs konsequent ihre/seine Muttersprache spricht. (Aber bitte nicht vergessen: Eltern sind Eltern und keine Lehrer!) In „bi-lingualen“ Kitas übernimmt diese Rolle eine englischsprachige Erzieherin; auch Spielgefährten, die „nur“ Englisch sprechen, eignen sich prima als Lehrer. Dann lernen Kinder ihre erste Fremdsprache ähnlich wie die Muttersprache, indem sie sich Vokabeln und Grammatik nach und nach selbst erschließen – nicht durch „Unterricht“, sondern weil sie sich so liebend gern mit der Mama oder ihrer Erzieherin verständigen möchten.

Ein paar Kinder-DVDs mit englischer Tonspur, Bilderbücher oder Spielnachmittage reichen dazu bei Weitem nicht aus. Wenn Kinder Spaß daran haben, helfen solche Erfahrungen möglicherweise, ihre Scheu vor der fremden Sprache abzubauen. Und Spaß

macht „Old McDonald“ ja auch auf Englisch. Aber bitte keine Förder-Panik: Ein Muss ist das für Vorschulkinder nicht.

Beratung zur Entwicklung von Kindern in mehrsprachigen Familien und zum frühen Lernen von Fremdsprachen finden Eltern im Internet: www.uni-hamburg.de/hazems/elternberatung.html ■

Impressum

Herausgeber: Elternbriefe du + wir e.V.
Geschäftsstelle: Mainzer Str. 47, 53179 Bonn,
 Tel. 0228/93 29 97 95 (vormittags),
info@elternbriefe.de, www.elternbriefe.de
Verantwortlicher Redakteur: Josef Pütz
Fotos: Digital Stock, Fotolia, iStock, Shutterstock
Erscheinungsdatum: Februar 2013

Adressenänderungen
 bitte mit Geburtsdatum des Kindes an:
 Einhard-Verlag GmbH, Postfach 500128,
 52085 Aachen, Tel. 02 41/16 85-0,
 Fax 02 41/16 85-253, adresse@elternbriefe.de